**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 27

**Artikel:** Bern vom Rosengarten aus

Autor: Schweizer, Walter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643737

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gegnen kann, ohne daß er ein paar Ohrfeigen bezieht. An sich — sehen Sie, ich habe im Augenblick leider beruslich nichts zu tun, ich bin Elektroingenieur, die letzte Krastanlage, die ich droben in den Bergen baute, ist sertig — ich bin schon zu einer Attion, zu einem kleinen Privatkrieg, gestimmt, auch der Kabassakal wäre mir als Gegner recht. Aber der Frau darf um keinen Preis etwas geschehen!"

Djavid Bey lächelte, denn Bubenberg hatte ihm das Stich-

wort gegeben:

"Ich habe Ihnen ersichert, daß wir feinen Gewaltatt gegen den Pascha unternehmen wollen. Es wäre nichts dümmer als dies. Ihn von hier aus zu beobachten, wäre auch uninteressant. Was er macht, wissen wir. Seine Beziehungen zu den Regierungen liegen offen. Er versolgt uns, nicht wir ihn. Auch für mich handelt es sich . . . Bevor ich weiter spreche, muß ich Sie bitten, mir Ihr Wort darauf zu geben, daß alles in diesen vier Wänden bleibt. Ich weiß, daß das Wort eines Schweizers noch etwas gist."

Bubenberg drückte ihm die Hand. Er fuhr fort:

"Für uns Türken ist es besonders schwer, über die Frau eines anderen zu sprechen, weil wir trotz aller politischen Fortschrittlichkeit von unseren Anstandsbegriffen nicht loskommen. Bei uns existiert eine Frau nur für ihren Mann. Sie erscheint in keiner Gesellschaft, sie geht nur in dringenden Fällen und in Begleitung aus dem Hause. Es gilt als Beseidigung, einen

Mann nach dem Befinden seiner Frau zu fragen. Und trotdem handelt es sich für mich in diesem Falle nicht um den Kabassaka, sondern um seine Frau."

Bubenberg unterbrach ihn, um ihm auch etwas über Anstandsbegriffe zu sagen und zu versichern, daß er nicht gewillt sei, über diese Frau eine Indiskretion zu hören und noch weniger ihr Borschub zu leisten.

Aber auch diese Auswallung war Djavid nur angenehm. "Ich bitte mich nicht mißverstehen zu wollen. Sie werden schon gehört haben, daß die Frau des Kabassatal eine Tochter Abdul Hamids ist. Abdul Hamid hatte viele Frauen und viele Kinder. Wir Türken kennen, wenigstens bei den Frauen, ebenso wenig wie Sie die Vorurteile und den Begriff des prinzlichen Geblütes. Mirimah ist lediglich deshalb für uns von politischer Wichtigkeit, weil sie vielleicht im gegebenen Moment der einzige Weg ist, unsere Gedankengänge dis zu Abdul Hamid selbst zu leiten

Bon dem, was unsere Zensur in der Türkei leistet, können Sie sich keinen Begriff machen. Um von Ihrem Berus ein Beispiel zu geben: Das Wort Elektrizität gibt es bei uns nicht. Der Sultan hat Angst vor dieser unsichtbaren, seinem Leben vielleicht einmal gefährlich werdenden Kraft. Es gibt in der Millionenstadt Konstantinopel kein Telephon, kein elektrisches Licht, keine Straßenbahn. Ein Buch, in dem das Wort vorkommt, wird konsisziert."

# Bern vom Rosengartensaus.

Durchs Tor hindurch! Die Ferne blant und flar. Tief unter mir im Grunde liegt die Stadt. Sie ballt gleich einer aufgeregten Menge Zackig und giebelspig die Dächerschar Berknäuelt wirr in eiferndem Gedränge. Wie Hut bei Hut, so Dach zu Dach gereiht, Auf allen Wegen strömen sie heran; Umwölben dicht die schmalen Straßenzüge,

Rauernde Masse von Alltäglichkeit, Gepfercht und gleichgemacht im Steingefüge. Doch stolz beherrschend in das Bild gestellt, Steilt sich das Münster frei und fühn heraus, Ahnung und Zeichen einer andern Welt. Es wächst aus der Gebundenheit der Mauern Wie schwerelos empor zum Himmel auf — Enge und Drang des Tages zu überdauern.

Walter Schweizer.

## **Der Unbekannte**

Von Otto Zinniker.

Eines Tages geschah etwas, das die Bewohner des Städtchens mit geheimer Scheu erfüllte: Es wurde die Leiche eines Mannes aus der Aare gezogen. Solange der Unbekannte in der Totenkammer aufgebahrt blieb, ging ein Fragen und Flüstern um, das wie ein Bächlein durch die Straßen und über die Türsschwellen lief.

Wer war der Tote?

Reiner wußte es. Die einen behaupteten, es handle sich um einen Obdachlosen, den sie zuweilen beim Betteln getroffen hätten; andere sagten, er stamme aus einer Stadt weiter oben am Flusse, das Wasser hätte ihn hergeschwemmt. Aber es war nichts Gewisses in Ersahrung zu bringen, es sehlten die leisesten, kleinsten Anhaltspunkte, es waltete Geheimnis vor.

Am Dienstag läutete zu ungewohnter Stunde die Totenglocke. Es galt der Bestattung des Unbekannten. Kein Leichenzug begleitete ihn zum Grabe; niemand beweinte den von den Menschen Berlassenen; weder Verwandte noch Bekannte, weder Freunde noch Berusstollegen hatten sich zur Beerdigung eingesunden. Die amtliche Ausschreibung hatte keinen von ihnen zu erreichen vermocht. Herfunst, Name, Alter und irdische Lausbahn des Toten waren in rätselhastes Dunkel gehüllt. Und ob der Fremde, der Findling, der Niemandstote einem Unsall zum Opfer gesallen, ob er aus Verzweissung, Not oder Elend selbst hinübergegangen war, oder ob ein Verbrechen vorlag — geheimnisvoll und dunkel blieb auch dies.

Auf dem furzen Wege zur Totenkammer bis zum Grabe folgte einzig der Pfarrer des Städtleins dem rohgezimmerten, schmucklosen Sarge. Aber als der Namenlose in die Grube hin= untergelaffen wurde, trat wie zufällig, mit dem hut in der hand, Architett Ringeisen, ein Mann in den Bierzig, wegen seiner Tüchtigkeit einer der angesehensten Bewohner des Ortes, herzu. Wiederum wie zufällig hemmte er am offenen Grab fei= nen Schritt, lauschte andächtig, mit leicht zur Seite geneigtem Ropf, dem Gebet des Geiftlichen, und als die erften lehmigen Brocken auf den Sarg hinunterkollerten, warf er dem Toten einen grünen Zweig hinab, den er von einem Strauch gebrochen hatte. Von Architekt Ringeisen ging die Rede, daß er im Strafengraben zur Welt gefommen fei. Tatfache mar, daß er, früh auf sich selber angewiesen, die peinliche Umklammerung des niedrig Geborenen gesprengt und aus eigener Kraft aus der Beschattung ins Helle reinen Menschentums gedrungen war. hundertmal war ihm durch Zuträgerei die Schande feines Erzeugers ins Ohr geflüstert worden; in hundert Bariationen hatte er von ihm gehört: als Nichtsnut, der seine Braut im Stiche gelaffen; als liederlicher Rumpan, der das Geld feiner Eltern vertan; als Bruder Luftig, der Seghaftigkeit nur am Jagtisch bewiesen; als Trunkenbold und Mefferstecher, der im grünen Wagen im Land herumgefahren . . .

Ein Berfemter, dem Ringeisen in den vierzig Jahren seines Lebens nie begegnet war.

Aber nun stand Architekt Ringeisen am Grabe des namenslosen, des unbekannten Toten. Durch irgendein Zeichen war er mitten in der Arbeit angerusen worden; er hatte den Anruf als Mahnung und Auftrag empfunden, an der Bestattung des Findslings und Riemandmannes teilzunehmen. Und da war er, werktäglich gekleidet, zum Friedhof hinausgewandert. Wehmütig lächelnd, mit ein wenig Witseid, mit ein wenig Sehnsucht nach